



Vor 75 Jahren / Landsberg im Kriegsjahr 1866

„Alter, sprich, was wird nun werden,
Wendet sich's nicht bald auf Erden?
Endlich lüft' dich'st du'st was?
Wird's nun endlich mal im Leben
Liebe, Freud' und Eintracht geben?
Oder nichtet noch die Dampf' empor?
Wird es scheidend disarmonisch?
Wird's abschneidend monotonisch?
Oder ist die goldne Zeit
Wirklich, wirklich nicht mehr weit?“

So fragte ein Landsberger Bekannter, als die Glocken des Jahr 1866 in Trabe läuteten, seinen Nachbar. Der war ein alter, lebenserfahrener Mann, hatte genug Jahre kommen und gehen sehen und viel Zeit gehabt, über die Torheit und Eitelkeit menschlicher Hoffnungen sich seine Gedanken zu machen. Mit der Abgiertheit des Alters zu wissen, demnach viel er die Antwort in die Neugierde schickte hinaus:

„Nicht, ihr Herren, und laßt euch sagen:
Die Jahre gab's noch Ragen!
Soffen tut der Mensch so gern,
Wieg' ferne bleibt der Stern,
Und mit eurer gold'nen Zeit
Scheint's mir noch verzeu'ert weit!“

Ähnere Räter hatten allerdings recht, wenn sie von der „Eitelkeit“ und der „scheidenden Disarmonie“, die damals in deutschen Landen herrschte, allmählich genug hatten. Die vaterländische Begeisterung des Jahres 1864 hatte nicht zur ersten Einzel geföhrt. Schürer und Schärer waren die Spannung der beiden Großmächtigsten Preußen und Oesterreich geworden und drängte zur gewaltsamen Entladung. Die Verfechter der kleindeutschen und der großdeutschen Lösung fanden sich kampfbereit gegenüber, der Vertrag von Gastein hatte nur eine kurze Friedenspause schaffen können. Brennsche Stellung war durch die tatkräftige Politik Bismarcks, den der König soeben in die Anerkennung seiner Verdienste in den Grafenstand erhoben hatte, wesentlich gestärkt und gesichert worden. Dennoch gab es auch in Preußen zahlreiche unzufriedene Elemente, und der Ministerpräsident zählte gerade auch hier zu den besorgten Männern der Zeit. Denn man war liberal bis auf die Knochen, und die Angriffe der „Rechten“ gegen die 1848 Jahre erregenden versäumnissen Rechte erschienen dem selbstbewussten Bürger als ein Frevel an den heiligen Vätern der Menschheit. Der vorzeitige Schluss des Landtags am 24. Februar und seine Auflösung am 2. Mai zeigten, das Bismarck unter keinen Umständen gewillt war, sich durch die papierenen Einprüche der Abgeordneten von seinem Wege zur Einigung Deutschlands unter Preussens Führung ab-

bringen zu lassen. Die Erregung in den deutschen Massen, geschürt durch eine wolle, jüdisch geleitete Agitationspresse, stieg bis zur Siebestige und entlief sich am 7. Mai unter den Rinden in Berlin in den Revolverküssen des Juden Karl Cohn gegen den Ministerpräsidenten. Obwohl von den fünf Schüssen drei trafen, blieb Bismarck wunderbarerweise unverletzt, was — einem viel belächelten Volkswort zufolge — den Kaiser Napoleon III. von Frankreich zu der telegraphischen Anfrage veranlaßte, bei welchem Schloß Bismarck seine Hemden anfertigen lasse!

Die Reumachen zum Landtage, für die ein Teil der Liberalen sogar mit der Verweigerung der Kriegsmittel agitierte, fanden am 2. Juli statt, dem Tage der Schlacht bei Königgrätz. Die überraschenden Erfolge der wenigen Kriegstage, die öffentlichen Freuden der so heiß umrittenen Vereinsorganisation und die klare und gleichwohl politische Bismarcks hatten einen völligen Umschwung in der Volkstimmung herbeigeföhrt und brachten den Regierungsparteien einen überlegenen Wahlsieg. Für den Landsberg's Goldener Wahlbezirk wurden 30193 Gröwen und von 81111 g. Wahlen gewählt. Die Räter des Königs vom Kriegsgesamtag am 4. August, umbrast vom Jubel des Volkes, und die feierliche Eröffnung des Landtags am folgenden Tage waren der Beginn der völligen Beherrschung von Regierung und Volk übertrug die sich in den folgenden Jahren aufs höchste heben sollte.

Landsberg war seit 1848 Standort des 2. Dragoner-Regiments, das um 1860 noch das 3. Dragoner-Regiments war. Bis am 2. Mai 1866 die Mobilisierung befohlen wurde, erhielt die Stadt harte Einquartierung. Zwischen Bürgern und Soldaten herrschte das beste Einvernehmen, das sich in rührender Weise zeigte, als die Truppen im Juni die Besatzung der im Felde verwundeten und erkrankten Krieger unter Führung des Barmarck's Meyda einquartierte eine einflussreiche Abstellung. In Ritz wurden über 1800 Räter aufgestellt, dazu geordnete Mannen an Sachverständigen aller Art. Frauen und Mädchen aus dem Gasse (sein gerühmtes Reinen als Verbandmittel) und nahen Dreiecksfelder und Wenden.

Mit Spannung verfolgte man den scheidenden Barmarck des Meeres. Zahllose Gesandte kamen aus Sachsen und die ersten „Ämtlichen Nachrichten vom Kriegsgesamtag“ hatten Anlauf, das Publikum vor den vielfach anderweitig verbreiteten irrtümlichen Angaben“ zu warnen. Mit grenzenlosem Jubel hörte man die Kunde von

dem entscheidenden Sieg bei Königgrätz, und die Heimkehr der Truppen geläufige sich zu einem Triumphzug angeschlossen. Mit verzerrter Freude begrüßten Bürger und Magistrat am 13. September auf dem Hauptplatz das durchgereinigte Reumärkische Dragoner-Regiment Nr. 2, das fast 160 Jahre lang seine Heimat in Landsberg gehabt hatte, bis es 1848 zum Weidwesen der ganzen Stadt nach Bromberg verlegt wurde. Am folgenden Tage nahm das 4. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 33, das zu Fuß in seinen österreichischen Standort marschierte, für einen Tag in der Stadt Quartier und fand freundlichste gastliche Aufnahme. Erst am 28. September kehrten die Meeres- und Barmarckstruppen des Landsberger Räterbataillons von Dresden her mit der Eisenbahn zurück, während die 2. Dragoner ihre neue Garnison Schmied bezogen. Dieses Regiment hatte bei Königgrätz beträchtliche Verluste erlitten; unter den Befehlsten befand sich auch der Kommandeur Oberstleutnant Heineken.

Über auch die Heimat hatte schwere Opfer bringen müssen Infolge der von Othen her eingebrachten Cholera. Bereits zu Anfang Juni waren in Landsberg die ersten Erkrankungen aufgetreten, in der Mitte des Monats gab es in Landsberg schon Todesfälle. Daher erließ der Magistrat am 18. Juni Anordnungen zur Bekämpfung der gefährlichen Seuche. Dermal wohnhaft mußten Privatleute und Räter geeinigt die Häusern mit Eiseimitrol und Desinfektionsmittel gemacht, die Abgänge der Erkrankten begraben werden. Wichtigste Leistung der Wohnungen, Vorlicht der Entlastungen wurden als vorbeugende Maßnahmen empfohlen; jeder Hausbesitzer hatte für einen Vorrat von Desinfektionsmittel und Kamillen- und Choleratropfen zu sorgen. Dennoch griff die Krankheit weiter um sich, erreichte gegen Ende Juli mit 55 Todesfällen in der Woche ihren Höhepunkt und endete erst Ende Oktober, während sie z. B. in Krombach bereits am 8. August beendet war. Insgesamt erkrankten in Landsberg 274 Einwohner an der Seuche, von denen 184 starben.

Mit Sorge verfolgte man auch das häufige Auftreten der Cholera in den anderen Städten, deren Befall vor wenigen Jahren entdeckt worden war. Zahlreiche Fälle in Berlin und anderen Städten hatten die Regierung veranlaßt, den Truppen teilweise den Genuß von Schweinefleisch zu verbieten. Durch Verbot wurde die Verhütung auch in Landsberg aufgestellt und zur Untersuchung des Schweinefleischs angehalten. Verschärfte amtliche Richtigstellung wurde in Aussicht genommen. Ein Antrag auf Eröffnung eines Schießens in der Stadt verfiel jedoch der Ablehnung.

Im Allgemeinen waren die Stadtbürger eifrig um die Förderung des Gemeinwohls der st. Der Zustand der Straßen wurde verbessert, der Segen der Pflasterung deutete sich mehr und mehr auch auf die Vorstädte aus. Die Goldiner, Schöner und Uhlisstraße wurden gepflastert, die noch unbefestigten Teile der Rißt- und Kästnerstraße mit „Krottstein“ versehen, die Reußstraße verbessert, die Reste der alten Stadtmauer am Mühlentisch abgetragen, die Angerstraße erhielt Beleuchtung. Freilich konnten nicht alle Wünsche befriedigt werden. So fühlten sich die Anwohner des Schlegelgrabens in mancher Hinsicht benachteiligt; unbekannt war ihnen jedoch vorläufig die öffentliche ererbtenen Steuern; Barum kauft am Schlegelgraben kein Nachwachser, da die Bewohner doch auch Nachwachsergebe bezahlen müssen? Warum muß man am Schlegelgraben im Finstern umherirren und namentlich bei schmutzigem Wetter? Technische Klagen hörte man auch aus der Bahnhof- und Uhlisstraße, deren Fahrern nur immer eine halbe Stunde vor jedem Zuge angeordnet wurden. Besonders aber war man unzufrieden, daß beide Straßen für den Ausfuhrverkehr zur Bahn benützt wurden, und forderte die Verlegung der Viehrampe in der Zeit unrentabel geworden war. Viehzug wurde der jährliche Auftrieb 160 000 Rinder, Schweine und Schafe, die oft gemeinsam mit den Menschen zum Bahnhof strömten! — „Man denke sich beide Straßen an drei Tagen der Woche von Schweinen auf mehrere Stunden völlig gesperrt, vom widerlichen Gestank und Unrat infiziert! Die beschwerten Klagen führten denn auch zum Erfolg.

Während des Krieges waren die meisten Häuser der Uhlisstraße eingestürzt worden. Als Ersatz wurde ein Personen-Fahrradverkehr zwischen Vieh- und Landberg eingerichtet. Der Fahrpreis betrug 7½ Silbergrößen; der Wagen verließ Vieh um 4½ Uhr morgens und fuhr nach Landberg um 2½ Uhr nachmittags zurück.

Die Markthalle wurde neu erbaut worden; es war die letzte, am 1. Juli 1905 abgebrannte Hofstraße. Ihre Vorgängerin wurde im Frühjahr 1866 auf Wöhring verkauft. Die Vorarbeiten zum Bau der Hofstraße nach Schöner wurden eifrig betrieben, ebenso für die Straße nach Webersdorf. Hier fuhr täglich um 4.30 Uhr morgens die Personeneinst nach Uhlis. Nach Berlin fuhr man zur selben Zeit und, mit Rücksicht nach Goldin, auch am Nachmittag um 8.15 Uhr. Die Post nach Kleinjena verließ Landberg um 16.15 Uhr, nach Schwerin um 17 Uhr, nach Rastow um 4.30 Uhr

früh. Auf dem Krauscheisen Bahnhof in der Friedberger Straße hatte sich Herr Czogwond als „praktischer Tierarzt und Schmelzmeister“ niedergelassen.

Mit Interesse verfolgte man die Fortschritte der mächtig aufstrebenden Industrie im ganzen Staate. Krupps Fabrik in Essen hatte bereits einen raumverengenden Umfang angenommen; 75 Dampfmaschinen mit zusammen 4000 Pferdestärken waren hier aufgestellt, mehr als 8000 Arbeiter beschäftigt. Vorläufig in Berlin hatte jedoch keine 100 Lokomotiven „Friedrich der Große“ für die Rheinische Bahn fertiggestellt. Aber auch die Landberger Industrie befand sich in heilem Aufschwung. Der Maschinenfabrik von Busch und Freund war die Lieferung der Dampfmaschinen und Ausrüstung für die neue Wasserleitung in Posen übertragen worden. Die Wasserführung hatte die Anerkennung der Sachverständigen gefunden und wurde öffentlich belobt. Als Baubeginn im Sommer 1866 einen neuen Dampfhammer in seiner Fabrik aufstellen ließ, erjagten die Einwohner der Brandenburger wegen der dadurch hervorgerufenen Erschütterungen Einspruch.

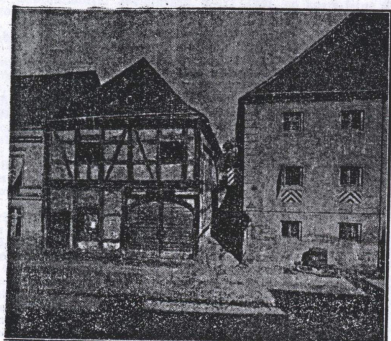
Nach der Arbeit der Woche suchte und fand der Bürger Erholung in den zahlreichen Gärten der Stadt. Man erging sich im Zangener Wäldchen, das jedoch für 10 Taler „instandgesetzt“ worden war, oder wanderte mit Weib und Kind hinaus zum Hopfenbruch, zur Rauhburg, zu Strehlow im Weinberg, zu Schulz im Schönhof oder nach Wöhring. Beliebte Spaziergänge waren auch die bei der Stadt gelegenen, dem Staate gehörigen Gärten. Sie waren im Frühjahr 1813, als der Feind noch im Lande war, neu aufgeschüttet worden, und noch lebten zahlreiche Bürger, die damals mit Hade und Spaten bei diesen vaterländischen Arbeiten wacker mitgeholfen hatten. Rummelt beschäftigte das Finanzministerium den Verkauf dieser Gärten, und damit drohte die Gefahr, daß sie in Ackerland verwandelt und dadurch der Allgemeinheit entzogen würden. Mit allen Kräften war die Bürgergesellschaft um die Erhaltung der schönen Aussichtspunkte bemüht. Der Magistrat wurde mit Eingaben beauftragt, die Freigabeigkeit vermöglicher Wäldergärten anzuweisen. „Die Wälder unserer Stadt, die Freude unserer Jugend, die Erinnerungen an eine große Zeit, sie dürfen nicht in einen Ackerboden verwandelt werden, auf den ein halber Scheffel Korn oder Hafer gesät wird!“ Der Magistrat entsprochen dem einhelligen, schönen Wunsch der Bevölkerung. Als am 28. August die Dillertische und die Schulenerische Gärten bei Ehrenberger Halle durch das Domänenamt Himmelsberg versteigert wurden, erwarb die Stadt beide Berge für 194 Taler und sicherte sich

dadurch den Dank der gesamten Bürgererschaft. „Weht alle hinaus, ein Fußweg führt von Ehrenberger Halle bequem hin, ergötzt euch an dem Panorama, und ihr werdet auch rufen: Es wäre ein Jammer, hätte die Stadt sie verloren!“ — ein Wort, dem wir heute noch 75 Jahren von ganzem Herzen beipflichten. Und die übrigen Gärten wurden verkauft, zum Teil im Tausch gegen ein städtisches Grundstück zwischen dem Feinensdorfer und dem Zangener Wege, das die Wäldergemeinschaft zur Anlage eines Fußweges benötigte.

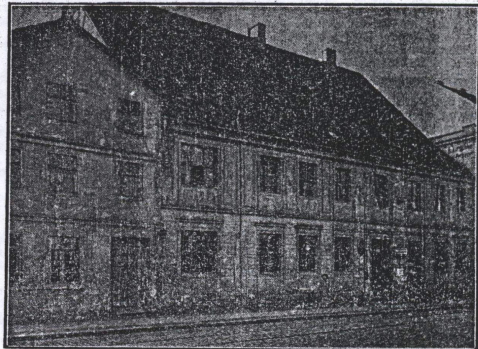
Im Winter tummelte sich oft und jung beim Schiffschiffhafen auf dem Kanal, ein Vergnügen, für das sich die angrenzenden Vereine neuerdings Geld bezahlen ließen. Diese ungeliebte Einnahmestelle wurde ihnen jedoch verboten. Abendliche Gefeitzigkeit fand ihre Wiese in Kaffeegesellschaften, Konzerten, Arealen und zahlreichen Vereinen, die sich auch die geistige Förderung ihrer Mitglieder angelegen sein ließen, so der Kaufmanns- und der Gewerbe- und Handwerker-Verein, der Stenographen-Verein, der Janische und der Männer-Verein. Höhepunkte des Winters waren die Maskenbälle (Zutritt laut Anordnung des Komitees nur den mit Eintrittsbescheinigung maskierten Herren gelassen), für alle Fälle war, „vielfältiger Aufforderung zufolge“, der Friseur bis zur Demastierung in der Wardebar anwesend, „um nötigenfalls eine vorübergehende Demastierung zu besorgen“. Als und zu gab es besondere Unterhaltung und Abwechslung durch Gastspiele auswärtiger Sänger, Raubertänzer, Schauspieler usw. Einmal zeigte ein Schnellläufer seine Kunst. Er lief von der Kanalbrücke über die Rauhburg bis zur Feittrische Straße hin und zurück in 40 Minuten, ein anderes Mal durch die ganze Stadt, angefangen am Marktplatz, in 50 Minuten.

Die Schulen waren nicht knapp. Preßsollen (Mauerleinsformal) bot das Braunlosenerger „Mitar“ beim Marienberger Kornschmelz an als „beher. Brennmaterial zu Dafen und Herben mit auch ohne Holen. 1000 Ruten zu 5 Silbergrößen verabfolgt der Steiger.“

Das Schulwesen stand nach wie vor in Blüte. Das Gymnasium unter Leitung des Direktors Kämpf erhielt eine dritte Vorstadtklasse ein. Wie dahin hatte die Volksschule nur zwei Klassen mit je anderthalb-jähriger Schulzeit. Der Unterricht wurde in drei Stunden täglich erteilt, von denen zwei am Vormittag, eine am Nachmittag lag. Die höhere Mädchenschule leitete der Rektor Jung. Für die Vorurmer der Bürgergesellschaft wurde erstmalig am im Winter Turnunterricht eingeführt, für die Volksschüler



Die ehemalige Marktwache (Wolfstraße, Ecke Hindenburgstraße)



Das alte Rathaus in der Wolfstraße (2) (Bildarchiv General-Anzeiger)

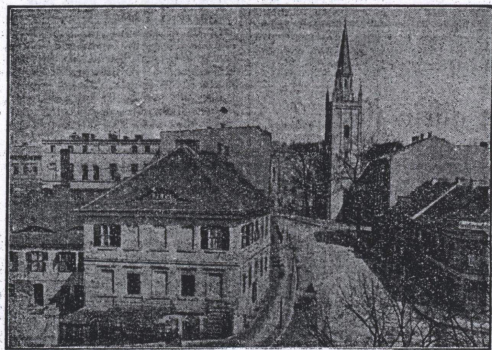
eine neue Halbtagschule eingerichtet. Kleine Mädchen nahm wie bisher der „Mädchenlehrer“ Diekmann in der Brückenstraße in seine Obhut. Im allgemeinen war jedoch der Schulbesuch oft mangelhaft und unregelmäßig, und der Magistrat sah sich daher zur Androhung einer Strafe wegen Schulverhinderung veranlaßt. Im Landkreise wurden in Hagen und in Beyerdorf neue Schulkühe erbaut.

Von weiteren öffentlichen Bauten sei der Neubau eines Stellenamtes an das Landoberger Rathaus (in der Miltzstraße) und des Obergärtners (in der Franz-Seldte-Str.) erwähnt. Die Dede in der Konfordenstraße wurde erneuert; während der Bauarbeiten fanden die Gottesdienste in der Marienkirche statt. Hier konnte jedoch kein Beisatzkasten wegen Unbrauchbarkeit der großen Glocken nicht mehr geläutet werden. Der neue Fried-

hof an der Friedberger Straße mußte erweitert werden. Im Landkreise wurden die Kirchen in Tornow und Blumberg umgebaut und erneuert.

Die Gesellschafter der Stadt leitete mit Umsicht auch unter den schwierigen Verhältnissen der aufregenden Zeit der Bürgerkriegs. Am 22. April 1866 erhielt Landenberg auf Befehl der preussischen Behörden seinen ersten Ehrenbürger in der Person des bisserigen Beigeordneten Oberleutnants v. D. Julius Wagner. Der Ehrenbürgerbrief, geschrieben vom Photographen H. Horn gefertigten Wabbe, deren blauer Samtdeckel mit dem Stadtwappen in einem Gehräuch und umgeben von Eichen- und Lorbeerzweigen in massivem Silber geschnitten war.

O. K.



Die Friedberger Straße mit Konfordenkirche, dem alten Posthof und dem ersten Verlagsbühnen des „General-Anzeiger“ (Bildarchiv General-Anzeiger)

„Napoleon“ hat mit Erfolg protestiert

Randbemerkungen aus Landberger Kirchenbüchern

Mit vor einigen Jahren für viele Volksgenossen im Reich der Abkündigung nachweislich wurde, begann auch in unserer Stadtkirche ein ständiges Fragen nach Urfunden über Geburten, Trauungen und Sterbefälle. Diese Fragen konnten beantwortet werden, aber mancher Fragebogen mußte auch unbeantwortet zurückgehen oder an eine andere Kirchenamtstelle weitergeleitet werden. So sind bei der Abkündigung die Kirchenbücher in den Mittelpunkt gerückt. Gatten zu Beginn der Abkündigung die daran interessierten Volksgenossen die Möglichkeit, selbst in den Kirchenbüchern forschen zu können, so geschieht die Forschung heute allein durch die amtlichen Stellen, die mit Sachkenntnis beratend zur Seite stehen können. Sämtliche Kirchenbücher sind heute unter besonderem Schutz gestellt, sie gehören mit zu den Schrifttumsdenkmälern.

Wir wollen heute einmal kleine Auszüge aus unseren Kirchenbüchern bringen, wie sie sich am Bande der Eintragungen und als interessante Notizen aus längst vergangenen Jahrhunderten vorfinden. Gerade in den ältesten Büchern ist ein Material reich vorhanden. Mit viel Liebe und Mühe hat der Schreiber der Register den Beifall der Lesenden gefunden. Eine Reihe von Sätzen in manchen feingedruckten gezeichneten Anfangsbuchstaben! Und dann die Monatsnamen: Januaris, Februaris, Martius, Aprilis, Maius, Junius, Julius, Augustus. Die ältesten Register vom 16. Jahrhundert zeigen bis in die Anfangszeit des 30-jährigen

Krieges. Hier sind dann Namen festzustellen, wie wir bereits in einem ersten Bericht in einer genauen Uebersicht über die Landberger Kirchenbücher in unserer „Heimat“-Beilage mitgeteilt haben. Es ist typisch, daß die Abkündigung über den 30-jährigen Krieg hinaus in den meisten Fällen nicht fällt, da durch seine Schrecken viel wertvolles Schriftgut verlorengegangen ist. Darunter fehlen ganz besonders auch die alten Kirchenbücher, und nun einige Eintragungen aus diesen Kirchenbüchern.

Die Kirchturnspiele fiel auf den Martiniplatz

1763 ist es geschehen, daß die Kirchturnspiele durch Unbistigkeit auf den Martiniplatz fielen. Darüber berichtet uns ein Kirchenbuch: „Anno 1763, den 13ten Juli, hat das Gewitter die ganze Spitze von dem Kirchturn eingestürzt und selbige auch zu Schaden gekommen. Es ist dabei kein Brand entstanden, außer in der Kirche auf der Seite des Trichter Gores ist etwas Feuer

Einen ähnlichen Bericht über Wetterwischen finden wir aus dem Jahre 1780 vor: „Dom VII. a. Trinitatis war der 7te July, in der hochwürdigsten und hochseligen Herr Michael Dietrich Stenke aus hiesiger Stadt beglückt, von seiner Hochwürden, dem Herrn Consistorial-Rath Dornius zum Inspector des Landberger Kreises und Pastor Primario an hiesiger Stadtkirche introductus worden. Am folgenden Sonntag hielt er seine An-

trittsrede, und Mittwoch darauf als dem 19ten July schlug das Gewitter in den Thurm und durch die Stadtkirche, machte auch einige Belegungen am Dache, Gemäuer und Giebel. Das hat es, dem höchsten sei Dank, nicht geändert.“

Anschließend lesen wir dann: „Nach wenigen Minuten schlug es vor dem Jantigethor in des Directors Dahns Scheune, welche samt Ställen abbrannte. Den 2ten Aug. hielt der H. Inspector seine erste Predigt, welche das Palm 17. Jer 17. 18. 19. welche sich ganz auf das Gewitter bezog und von einer gästelichen Versammlung mit vieler Nahrung angehört wurde. Den 24ten schlug das Gewitter abermal in den Jantigethor-Thurm und das zunächst an demselben gelegene Haus, welches hart befeuert wurde, doch ist, dem höchsten sei Dank, auch dadurch kein Feuer entstanden und kein Mensch verunglückt.“

Die ersten Franzosen 1806 vor Landenberg

Eine kleine Notiz ist uns in einem der Bände aus der Franzosenzeit überliefert, in der uns das Ereignis der ersten Franzosen vor Landenberg geschildert wird:

Am 26sten October 1806, als am 21sten Sonntag nach Trinitatis war es, als unser guter König Friedrich Wilhelm der 3te nach der unglücklichen Schlacht bei Jena und Auerstädt, nachdem er sich mit seiner Gemahlin beinahe acht Tage in Ost. in Gefangenschaft hatte, mit derselben hier durch nach Gumbinnen und von dort nach Königsberg i. Pr. Hof. Sonntag darauf, als am 2ten November früh um vier Uhr, haben wir hier die ersten Franzosen, nachdem der Commandant von A. ihnen am Sonnabend als am 1ten November der Vorüberfahrt abzugeben hatte, am Sonntag morgen hier abgemacht. Sie bivouakierten einen Tag auf dem Gertzierplatz und vor dem Mühlenhof beim Mägdelichen Vorwerk am Miltzenteile oder an der Straße nach Heinersdorf und Himmelst. Erstlich waren die auffallenden Nachfrager. Diese ersten Wäffler besetzten die Stadt viel und zeigten sich nicht von der besten Seite.

Napoleon Naife verurteilt auf den Namen des Franzosenkaisers

Als Randbemerkung lesen wir bei den Eintragungen aus dem Jahre 1807: „Weiler Leberecht Christoph Naife, Bürger und Wagenschmidt alhier und seiner Ehefrau Christine Wilhelmine Köhlerin ihr Sohn Carl August Napoleon ist geboren am 17ten November früh 4, auf 1 Uhr und am 29ten gestauft.“ Der Name des Franzosenkaisers muß zu dieser Zeit etwas bedeutet haben, wenn auch sein Gewaltstreich über Preußen Boden rücksichtslos ging. Napoleon Naife aber mußte dem Namen nach sehr „naif“ sein. Der Name „Naife“ zur Spottbezeichnung wurde, als Preußen wieder erlöst war. Im Zeitregister ist der Name Napoleon nachträglich durchgestrichen worden. Den Grund hierfür finden wir in einer Anmerkung, die lautet: „Das Naife, welches zu Berlin am 17ten durchaus nicht führen wollte.“ Napoleon hatte mit Erfolg protestiert.

Auch aus einem „Kirchen-Reglement“ der Landberger Konfordenkirche entnehmen wir recht interessante Notizen lokaler Art. Diese Aufzeichnungen reichen bis in die Anfänge des 18. Jahrhunderts zurück und sind im allgemeinen gut lesbar.

Er jagte den Bericht durch, die Sangharer!

In einer recht herben Sprache werden u. a. die Gründe angeführt, aus welchen die Abkündigung der Bette um einen Betrag aus der Armenkasse erfolgte. So wurde von einem A. ein Betrag erbeten, um sich auf dem Lande Arbeit finden zu können. Dieser Wunsch, so ist sein Verlangen in vorherigen Protokollen bereits als „Gottlos“ bezeichnet. Er hatte sich mehrfach Hilfe ersuchen. Auch dieser Betrag wurde ihm gewährt, gleichzeitig aber angedeutet, „daß er auf unsere Güte sich weiter nicht zu verlassen hätte, sondern müßte sich nach Arbeit umsehen, hartam

leben und nicht allen Verdienst durch die Gausangerei legen.

Ein ähnlicher Fall ist folgender: Der Knase Joh. Weis, Maccolsh hat, „weil er Mischel zur heil. Communion geben sollte, ihm etwas zum Kiede mögliche geschenkt werden, weil der Knase so viel erworbenen müßte, um seinen Kindern etwas vorzubereiten und nicht alles zu verweisen und zu verkaufen.“ Am Schluß lesen wir u. a.: „Doch hat ihm der Prediger ein altes Kied gekauft und aucteet machen lassen.“

Ein Handelsmann als Glöcknermeister

„... Herr Heinrich Groll aber, ein Wollschaff zu Berlin und ein altes, hat die Concordien-Kirche mit einer Glocke von etwa 170 Pfund, worauf kein Name gegossen war, beschaffen und ist selbige Dom. X. p. Trin. h. a. zum ersten Mal geklungen worden.“ In einer weiteren Aufzählung an anderer Stelle ist u. a. von diesem Glöcknermeister noch einmal die Rede, wo ihm eine an die Gemeinde gerichtete Bitte um Ueberlassung zweier freier Grabstellen gewährt wird. U. a. wird da berichtet: Da auch Heinrich Groll — Handels-

mann und Materialist zu Berlin und Randsberg an der Wartze — vor einiger Zeit eine gute Glocke, dergleichen diese Kirche vorwärts garnicht gehabt, aus drückerlicher Absicht geschenkt, und ansehnliche Aufwendung getan, daß in Gemein, davon, ihm in gedachter Kirche zwei freye Grabstellen nachden beschaffen werden, wann einmal er und seine Ehefrau in oder bei Randsberg verstorben, oder, da dieses letztere nicht geschehe, doch beide beiden Grabstellen können hierseits nachden in der Kirchen Friedriche Graben frey verlehren möchten.“

Aufnägel im Ringelbentel

Unter einem Punkt vom Convent 1718 steht geschrieben:

„Der Prediger erinnerte an den Herrn B. Treiben, daß über unseren Ringelbentel möchte ein Blech gemacht werden, damit keine Subscriptions daraus gegeben, Nadeln, Nadeln-Blech darin eingeworfen werden möchten, wie dergleichen verschiedne vorgehen.“ Am Schluß des Berichtes heißt es: „daß heutzutage ein Blech darüber gemacht wurde.“

„Mut zeigen, wenn man allein ist...“

Die „Meldung Pöbdielski“

Am 21. Januar 1941 führte sich ein 26. Male der Zerlegung des Ausmarschgenerals Viktor von Pöbdielski, der nicht nur als tapferer Offizier, sondern auch als Staatsmann in die preussisch-deutsche Geschichte eingegangen ist. Der folgende Bericht, den uns unser Mitarbeiter Dr. Paul Schömann zur Verfügung stellte, behandelt den Einzug dieses berühmten Sohnes der Mark Brandenburg im deutsch-dänischen und im deutsch-englischen Krieg.

Drei Tage hatten wir Ulman von zweiten Brandenburgischen Regiment Nr. 11 im Freien bismarkt. Bei sehr großem Ritz und bei strengem Verbot, ein Feuer anzuzünden, damit die Dänen nicht auf die Stellung aufmerksam wurden. Denn es galt einen entscheidenden Schlag zu führen: Die preussischen Truppen unter Prinz Friedrich Karl sollten die eiskalten Fluten des Schicksal überkreuzen, die den besten Schutz für die Dänen bildeten.

In der Nacht vom 6. zum 7. Februar 1864 gelang es bei Regen und Sturm, Brücken zu schlagen. Darauf hatten die brandenburgischen Ulman mit Linienbataillon gewartet, und schon sprengten sie über den Fluß.

An der Spitze der ersten Schwabron, die geradeaus zum Feindmarsch lagte, befand sich der stützende Schwabronenführer von Pöbdielski, der seinen konnte wie die wilden Jagd. Die Wege waren knirschhaft gefroren und die dänische Infanterie hatte auf dem Rückmarsch die Straßen so glatt getreten, daß die Ulman auch ohne feindliche Feuer des Feindes mit ihren Pferden durch die Schlamm. Aber schon wurde sie wieder im Sattel. Es sprengten sie zum Feindmarsch ein und übermühten die dänische Besatzung, die nach kurzer Gegenwehr die Waffen streifte. Es war ein Ulmanreich von dem, wie Pöbdielski meinte, nicht viel aufzuheben gewesen zu werden brauchte. War es nicht eine Lust gewesen, einmal zu zeigen, daß man reiten konnte? „Nad streifen sich die besten Feindmarsch, die deutsche Bevölkerung sang das Lied „Schleswig-Vollstein, meermarschungen“, die dänischen Schützen wurden von den Dänen heruntergerissen und alles war in froher, begeisterte Stimmung.“

Nach fanden die Belagerung der Schuppen Schanzen und der Sturm, der die Dänen aus den Besatzungen warf und den Sieg entschied. Bevor der Kampf zwischen den Dänen und dem Feind, ein noch nicht zentralisierter, wurde als erster preussischer Offizier im Felzuge von 1864 für diesen feindseligen Handstreich mit dem Voten Adlerorden IV. Klasse ausgezeichnet!

Aus dem Ulman wurde ein Feindmarsch,

der sechsmonatige Jahre nach seinem verneigten Bitt durch den Wintermorgen wieder in Feindmarsch reitet. Jetzt aber nicht an der Spitze seiner Reiter, sondern ganz allein. Der Vorabend eines Tages, der in die Geschichte eingehen wird. Aber das weiß in dieser Stunde nur ein einziger — der Premierleutnant Viktor von Pöbdielski, der spöden um Feindmarsch entlang reitet und das große seines Schicksal zusammengefaßt. Zunächst hat er festgestellt, daß die Straße nach Bismarkt — Mars la Tour entgegen allen bisherigen Annahmen völlig frei vom Feind ist. Ja, nicht einmal Markspuren sind auf der Straße zu entdecken! Das bedeutet nichts anderes, als daß der Feind sich bei Mars la Tour versteckt hat. Auch das hat der kühne Wollschaff, mit französischen Dragonern sich herumlaufend, einmündig ermittelt. Nun wendet er sein Pferd und jagt in schrecklichem Galopp zum Generalstab des 10. Armeekorps zurück.

Was er zu melden hat, entspricht weder den Ansichten des kommandierenden Obersten noch des Armeeführers. Aber klipp und klar meldet der Ulman: „Morgen wird es eine große Schlacht geben — der Feind steht massiert bei Weib!“ Man schüttelt den Kopf, lächelt, hört seine Gründe. Der Chef des Stabes reitet mit Pöbdielski weiter ins Gefilde, denn dieser Meldung wird Mollke große Bedeutung beigemessen. Wohl hat Mollke an die Möglichkeit eines Zusammenstoßes bei Mars la Tour gedacht, aber das Oberkommando der 2. Armee hatte mitgeteilt, daß der Feind im Rückzug sei, der Feind hat sich bei Mars la Tour gepflanzt. Die Bedrohungen gingen weit auseinander. Die „Meldung Pöbdielski“ gibt den Ausschlag. Im Winterabend wird der Befehl zum Aufmarsch an der neuen Front gegeben.

Über seinen Auftrag hinaus hat Viktor von Pöbdielski noch etwas anderes festgestellt, was ihm nicht minder wichtig für den Ausgang der kommenden Schlacht erscheint. Das Plateau von Bismarkt ist wasserarm. Selbst wenn die Sonne heute seinen Fuß den künftigen Feindstruppen beim heißen Kampf Erleichterung böden.

Es werden ihm schwierige Aufgaben übertragen wie die Organisation der Verschiebung eines ganzen Armeekorps tief im Feindmarsch — vor Paris. Der General von Bismarkt stellt dem Premierleutnant das Zeugnis aus:

„Pöbdielski ist vorwärts. Immer veranlaßt bei Tag und Nacht, in unermüdlicher Tätigkeit.“ Und „Vob“ meint dazu: „Mutig sein, wenn alle aufgeben, das ist gar nichts; aber Mut zeigen, wenn man allein ist, das ist das Rühmliche.“

Als Soldat, als Politiker und als Protector des deutschen Volkes hat „Vob“ im Verlauf der nächsten vier Jahrzehnte noch oft von sich reden gemacht. Im Jahre der Geschichte oder einer ruhmvollen Zeit der deutsch-deutschen Geschichte, die Schlacht von Bismarkt-Mars la Tour, die ohne den Premierleutnant von den Bismarkplätzen vielleicht etwas anders verlaufen wäre, mit dem Stichwort: „Meldung Pöbdielski“.

Eine Heuschreckenplage

Suchte die Landbesitzer Pflege heim

Zu einer Anlage, wie sie heute wohl selten zu verzeichnen ist, gehörte im Jahre 1728 das Wollschaff von Deutschlands in der Landbesitzer Pflege. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Wollschaffverhältnisse, die Schrecken tragen, daß sich die Landbesitzer in übermäßiger Weise vermehren; denn die gleichen Nachrichten lagen aus aus anderen Landstrichen vor. An sich hatten die Landbesitzer in der Landbesitzer Pflege schon in den Herbst- und Wintermonaten des Jahres 1727 unter einer Ungeheueren Plage zu leiden gehabt. Damals handelte es sich um Mäuse, die die Gerichte trafen und die Ernte bedrohten.

Am Anfang des Monats Juni, nachdem auch erlangte Regenfälle zu verzeichnen gewesen waren, glaubte man an ein Erntefest. Die Tiere, die seltsam noch das Feld von Mäusen aufwühlten. Doch es sollte wiederum anders kommen, wie es der Landmann erhofft hatte. Gerade in diesen Tagen fand sich eine solche große Menge von Heuschrecken ein, daß man das Ackerfeld bestreute. Anfangs glaubte man, es sei nur ein wenig um die Heuschrecken der Heuschrecken handle. Nachdem sich aber die Tiere mehrere Wochen lang genährt hatten, wuchsen sie mehr und mehr, bis sie jene Größe erreichten, die Heuschrecken oft in der Erntefest aufwühlten.

Die Heuschrecken konnten sie freilich um diese Zeit nicht mehr viel anhaben. Er war schon hart und groß und fing an, Körner zu sehen. Unmöglich machten ihn die Heuschrecken aber die werdenden Körner her. An den Ecken des Vogens kletterten sie in die Höhe. Dann drangen sie in die Weizen ein, wo sie den mildesten Saft aus den Körnern saugten. Wenn auch hier der Schaden gering war, umso größer war er beim Weizen. Dieser entwickelte sich erst und war demzufolge noch weich. Es fragten tagelange Millionen von Heuschrecken, die Heuschrecken in die Weizen und Weizen und Weizen, bis an die hervorbrechenden Weizen. Die Heuschrecken trafen sie, daß man es eigentlich hören konnte wie es knirscht. Daher kam es, daß in einigen Wochen, nachdem der Weizen in die Höhe genommen war, er ganz kühnlich auf dem Acker stand, hier eine Weizen und dort ein Weizen. Am allerersten wurden die Weizen mitgenommen und schließlich die Grummetweizen, wo die Heuschrecken ihr Quartier aufgeschlagen hatten. Man wunderte sich anfangs, wo der feine Reiz lag, der sich um Wolgung herum so viele Heuschrecken trafen. Da die Weizen insgemein anfangen, ihren Boden zu machen, waren sie so schön voller Reiz, daß es eine Lust zu sehen war. In zwei Wochen wurde es aber weniger, dies endlich — nachdem die Weizen sollten genährt werden — fast gar kein Reiz mehr.

Endlich im August wurde die Landbesitzer Pflege von den Heuschrecken (Schwärmen) befreit und die betroffenen Bauern konnten wieder glücklich ansetzen.

Alfred Flammang.

Druck: C. & S. A.